

nahm das in den 1920-er Jahren zum Anlass, von unterschiedlichen »Generationen« zu sprechen, die durch ihre jeweiligen Lebensbedingungen geprägt sind (Mannheim 1928).

In der Nachkriegszeit hat Helmut Schelsky dieses Konzept wieder aufgenommen und empirisch überprüft. Er wählte dafür die 1925 bis 1940 geborenen Jahrgänge aus, die ihre Jugendzeit überwiegend in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg durchlebten. Diese jungen Leute fanden ein am Boden zerstörtes Land vor, das kulturell und politisch demoralisiert war. Die katastrophalen Verhältnisse schweißten sie zu einer pragmatischen und zupackenden Handlungsgemeinschaft zusammen. Schelsky nannte sie die »skeptische Generation« (Schelsky 1963).

1.3 Die Unterscheidung von einzelnen Generationen

Angeregt durch diese Forschungsarbeit hat sich in der Sozialisationsforschung eine pragmatische Definition von Generationen durchgesetzt, die jeweils Alterskohorten von 15 aufeinander folgenden Jahren zusammenfasst (Hurrelmann und Albrecht 2014). Jede dieser Generationen ist durch kollektiv erlebte soziale, politische, technische und kulturelle Ereignisse geprägt, die Spuren in ihrem »Sozialcharakter« hinterlassen haben:

- Die 1968er Generation (1940 bis 1955 geboren) konnte sich nach den Aufbauserfolgen der skeptischen Generation an die fällige Auseinandersetzung mit der Generation ihrer Eltern machen, die in den Nationalsozialismus verwickelt war. Bereits in wirtschaftlich stabileren Verhältnissen aufgewachsen, rebellierten sie und prägten damit das Bild einer politisch engagierten Jugend, das bis heute Maßstab geblieben ist.
- Die Generation der Babyboomer (1956 bis 1970) fand eine deutlich verbesserte Ausgangslage mit »Wirtschaftswunder« vor. Die Babyboomer bilden die zahlenmäßig stärksten Jahrgänge in Deutschland überhaupt. Sie wuchsen in einem geschützten Umfeld auf und erlebten zum ersten Mal nicht-autoritäre Familienverhältnisse. Sie entwickelten »postmaterialistische« Wertorientierungen und setzten sich politisch für eine gute Lebensqualität und eine saubere Umwelt ein. Sie sind die bis heute in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik dominierende Generation.
- Die Generation X, zwischen 1971 und 1985 geboren, wurde in wirtschaftlichen Krisenzeiten groß und stand von Anfang an im Schatten der mächtigen Babyboomer. Sie erfuhr eine gute Ausbildung, konnte ihre Individualität voll entfalten, genoss eine noch so gerade sichere Wohlstandsgesellschaft, zeigte aber deutliche Spuren der Unsicherheit und Unzufriedenheit.
- Die zwischen 1985 und 2000 Geborenen sind die erste Generation, die in der Wissensgesellschaft aufwächst und früh die Auswirkungen der Digitalisierung zu spüren bekommt. Von ihrer späten Kindheit an sind sie mit der Nutzung digitaler Endgeräte vertraut. Parallel dazu haben sie in ihrer Jugendzeit lange Phasen der

Wirtschafts- und Arbeitsmarktkrise erdulden müssen. Sie waren zu Flexibilität und Opportunismus gezwungen und gewöhnten sich eine fragende und suchende Grundhaltung an, die im Amerikanischen mit dem Wort »Why« (für »Warum«) auf den Punkt gebracht wird. So ist die Metapher der »Generation Y« entstanden. Die Ypsiloner treffen alle wichtigen Lebensentscheidungen nach den unmittelbaren Vorteilen und Nachteilen für die eigene Person und ihr Wohlbefinden und können in diesem Sinne auch als Egotaktiker bezeichnet werden.

2. Die Lebensbedingungen der Kinder und Jugendlichen heute: Vier Cluster von Entwicklungsaufgaben

Vor welchen Herausforderungen steht die jüngste Generation der nach 2000 Geborenen, die meist als »Generation Z« bezeichnet wird?

Die Herausforderungen lassen sich am besten durch einen Blick auf die alterstypischen Entwicklungsaufgaben beschreiben, denen sich die jungen Leute gegenübersehen. In der interdisziplinären Forschung hat sich das Konzept der »Entwicklungsaufgaben« durchgesetzt, um die Auseinandersetzung mit den körperlichen, psychischen, sozialen und ökologischen Anforderungen zu benennen, die an die Individuen in den verschiedenen Altersphasen herangetragen werden.

Das von Havighurst (1953) eingeführte Konzept beschreibt für die verschiedenen Altersphasen konstitutive gesellschaftliche Erwartungen, die an Gesellschaftsmitglieder herangetragen und von diesen selbst in der Regel auch durch die Verinnerlichung der Erwartungen und auf Grund von körperlichen, kognitiven oder sexuellen Anforderungen und Trieben als eigene Ziele gesetzt werden. Entwicklungsaufgaben können also als altersbezogene Erwartungen der Gesellschaft zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt verstanden werden, die ein Großteil der Mitglieder einer Gesellschaft miteinander teilt (Freund 2003; Quenzel 2015). In die Entwicklungsaufgaben, die im Wesentlichen durch die verschiedenen Sozialisationsinstanzen (Familie, Gleichaltrigengruppe, Bildungsinstitutionen) vermittelt werden, gehen die kollektiven Vorstellungen darüber ein, was in einem bestimmten Altersabschnitt des Lebens als Ziel für das individuelle Verhalten gesetzt werden soll. Über die Vorgabe altersangemessener Ziele strukturieren die Entwicklungsaufgaben als soziale Erwartungen den Lebenslauf und bestimmen die Richtung individueller Entwicklungsverläufe mit (Coleman 1989; Dreher und Dreher 1985).

Die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben ist die Voraussetzung dafür, sowohl die persönliche Individuation als auch die soziale Integration herzustellen und sie miteinander zu verbinden. Auf dieser Basis kann eine Ich-Identität entstehen, die Voraussetzung für eine gesunde Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung ist (Hurrelmann und Quenzel 2019).

Wie sehen die Anforderungen im digitalen Zeitalter aus und wie gehen die Kinder und Jugendlichen damit um? Schauen wir uns die vier großen Bereiche von Entwicklungsaufgaben der Reihe nach an.

2.1 Entwicklungsaufgabe: Qualifizieren und Bilden

In diesem Bereich geht es um die Entwicklung der intellektuellen und sozialen Kompetenzen für Leistungs- und Sozialanforderungen. Gesellschaftlich erwünschtes Ziel ist es, die soziale Mitgliedschaftsrolle eines für sich selbst verantwortlichen Berufstätigen zu übernehmen.

Im Unterschied zur vorangehenden Generation Y findet die Generation Z vergleichsweise gute, in den deutschsprachigen Ländern sogar hervorragende Perspektiven in Ausbildung und Beruf vor. Entsprechend steht sie nicht so stark unter Leistungsdruck wie die Vorgängergeneration. Es ist für sie nicht mehr so elementar wichtig, einen möglichst ausgezeichneten Schulabschluss mit Bestnoten zu erreichen.

Digitalisierung und Globalisierung schaffen Unsicherheiten

Dennoch bleibt eine große Ungewissheit für die Zukunftsplanung bestehen. Auch die Generation Z muss ihre Ausbildungs- und Berufskarriere in großer Unsicherheit beginnen. Denn beruflich ist inzwischen alles im Fluss: Die Digitalisierung wälzt eine Branche nach der anderen um: Fin-Techs machen Banken Konkurrenz, Google und Co. greifen die Autokonzerne Volkswagen und Daimler an, selbstfahrende Autos machen möglicherweise bald Tausende von Berufskraftfahrern überflüssig. Auch die voranschreitende Globalisierung wirbelt den Arbeitsmarkt durcheinander und schafft Unsicherheit für die Zukunftsplanung.

Die Generation Z nimmt nüchtern zur Kenntnis, dass ihre Chancen in Wirtschaft und Beruf bis vor kurzem sehr schlecht waren und auch nach der Entspannung am Arbeitsmarkt immer noch unsicher sind. Die große Mehrheit reagiert hierauf durch eine ständige Optimierung der schulischen Leistungen. Bereits 69 Prozent der 12- bis 25-Jährigen wollen das Abitur oder das Fachabitur erreichen (Shell Deutschland 2019, S. 187).

Die jungen Leute leben in einer Welt, in der man nie auslernt. Sie glauben an lebenslanges Lernen für immer neue Jobs – und damit fangen sie in der Schule an. Sie erkennen den großen Vorteil, den sie gewissermaßen von Natur aus mitbringen und geschickt strategisch einsetzen: ihre digitale Kompetenz. Das Bildungssystem soll ihnen, die als Digital Natives gewohnt sind, Wissen jederzeit online abzurufen, die gleichen Freiheiten bieten wie andere Lebensbereiche.

Und tatsächlich: Individualistisch wie die junge Generation ausgerichtet ist, hat sie in Schule, Ausbildung und Hochschule bereits vielfach durchgesetzt, dass der Lernstoff und die Lernmethode auf ihre persönlichen Bedürfnisse ausgerichtet werden und auch die Lehrkräfte persönlich auf sie eingehen (Fischer 2017). Sie sind durch ihre permanente Arbeit am Computer und insbesondere durch ihre intensive Spiel- tätigkeit gewohnt, regelmäßiges Feedback zu erhalten und Schritt für Schritt in ein Thema einzusteigen. Sie wissen, dass es moderne und flexible Methoden der Selbst-

einschätzung von Fähigkeiten und Fertigkeiten gibt, und sie fordern deren Einsatz auch im schulischen Bereich heraus (McDonald's 2019).

Sie haben Erfolg damit: Individuelle Diagnosen des Lern- und Leistungsstands und ebenso individuelle Angebote für die Förderung des Weiterkommens und die Lösung von Herausforderungen prägen immer mehr das Bildungssystem. Ähnlich den Chefs in der Arbeitswelt verändert sich die Rolle der Lehrkräfte vom Wissensvermittler zum Lernbegleiter, zu einem Trainer, der bestimmte Aufgaben und Ziele vorgibt. Die Schülerinnen und Schüler arbeiten diese Aufgaben dann in ihrem eigenen Rhythmus ab, mit selbstgewählten Methoden und Medien, und erhalten nach jedem größeren Lernabschnitt eine Rückmeldung (Eickelmann 2019).

Je mehr sich die Schulen im Wettbewerb um Schülerinnen und Schüler befinden, desto eher müssen sie auf diese Entwicklung eingehen. Das ist zu spüren: Immer mehr Schulen begreifen die jungen Leute als Klienten und nehmen deren Wünsche und Interessen ernst. Über kurz oder lang wird sich dieser Trend auch an den Hochschulen durchsetzen. Noch sind sie überlaufen, noch brauchen sie sich nicht um die Studierendenzahlen zu kümmern, aber innerhalb der nächsten fünf Jahre wird sich diese Situation ändern.

Die junge Generation treibt die digitale Reform des Lernens voran

Die Angehörigen der Generation forcieren also die digitale Reform des Lernens, die ohnehin ansteht und in der Luft liegt, und setzen neue und moderne Formen des Unterrichtens durch. Sie tun es auf die ihnen eigene Art und Weise, indem sie von ihren persönlichen Bedürfnissen und Wünschen ausgehen. Wegen ihrer hohen Affinität zu modernen Medien werden sie auch weiterhin alle Angebote gerne annehmen, die sie über das Internet erreichen und die sie in ihrer Gestalt selbst mit beeinflussen können.

Schulen, Ausbildungszentren und Hochschulen verändern hierdurch ihren Charakter und entwickeln sich Schritt um Schritt in Richtung von Agenturen, die gemeinsam von Lehrkräften, externen Fachleuten und den lernenden Jugendlichen selbst betrieben werden. Die jungen Leute legen Wert darauf, produktiv sein zu können und aus der Passivität von Lernempfängern herauszutreten. Schon in der Schule wollen sie bestimmte Produkte und Dienstleistungen erstellen, die für ihre eigene Bildung nützlich sind, aber auch für die Nachbarschaft und das Gemeinwesen. Von ihnen selbst mitbetriebene Schülerfirmen und Studierendenfirmen sorgen dafür, mit Betrieben und Einrichtungen außerhalb der Schule zusammenarbeiten (Hurrelmann und Albrecht 2020).

Noch versuchen viele Bildungseinrichtungen, die digitale Reform allein über ein Mehr an Hardware zu beschleunigen. Aber die Menge der Laptops und Tablets macht nicht den Unterschied. Der Unterschied liegt vielmehr in der Software, im neuen Denken und innovativem Arbeiten. Und hier sind die jungen Leute intuitive Vorreiter der Digitalisierung: Sie haben eine »angeborene« Kompetenz im Umgang mit elektro-

nischen Medien. Das Internet ist immer dabei – sei es auf dem Computer, Tablet oder Smartphone. Technisch sind sie dadurch meist sehr virtuos, wenn auch nicht immer wirklich kompetent.

Entscheidend ist: Internet und Smartphones haben ihre Weltsicht grundlegend verändert. Die Mehrheit von ihnen bewegt sich so souverän wie nie durch die Welt. Schließlich kennen sie ja alles schon aus dem Internet. Noch nie hat eine Generation ihr ganzes Leben und jede Facette des Alltags so intensiv und intuitiv über Medien begleitet. Für junge Leute ergibt es längst keinen Sinn mehr, zwischen online und offline zu trennen. Das gilt nicht nur in Bezug auf Informationsbeschaffung und Alltagsbewältigung.

Die von den jungen Leuten vorangetriebene digitale Revolution beginnt im Bildungssystem, erstreckt sich aber anschließend mit gleichem Elan auf die Arbeitswelt. Dort wenden sich die jungen Leute gegen starre Hierarchien, wünschen Team- und Projektarbeit, fordern Rückmeldungen ein und möchten Beruf und Privates miteinander verbinden (Kring und Hurrelmann 2019).

2.2 Entwicklungsaufgabe: Eigene Beziehungen aufbauen

In diesem Bereich geht es um die Entwicklung der Körper- und Geschlechtsidentität, die emotionale Ablösung von den Eltern, den Aufbau von Freundschaftsbeziehungen zu Gleichaltrigen und die Fähigkeit der partnerschaftlichen Bindung. Ziel gesellschaftlicher Erwartungen ist es, die gesellschaftliche Mitgliedsrolle eines Familiengründers zu übernehmen.

Frühes aktives Beziehungsmanagement

Die Familienbeziehungen der Generation Z sind durchaus fragil. Zwar wächst die Mehrzahl der jungen Leute, etwa 70 Prozent, heute in vollständigen Familien mit zwei Eltern auf. Der Anteil von Alleinerziehenden steigt aber jedes Jahr weiter an und macht schon rund 20 Prozent aller Familien aus. Nach Trennung und Scheidung neu zusammengesetzte »Patchwork-Familien« werden auch immer mehr und stellen bald schon 10 Prozent. Rund ein Drittel aller Kinder und Jugendlichen erleben die Trennung ihrer Eltern und werden damit zu einem schwierigen Beziehungsmanagement gezwungen (World Vision Deutschland 2018).

Eine stabile und sichere soziale Umwelt ist also für einen großen Teil der Kinder und Jugendlichen keineswegs selbstverständlich, und das schlägt sich bei vielen von ihnen in einer unsicheren und mitunter gestörten Bindungsfähigkeit nieder.

Auch für die Eltern selbst strahlen nicht immer Sicherheit aus. Über ein Drittel der Mütter und Väter geht von der Annahme aus, das Leben ihres Nachwuchses sei heute gefährlicher als jemals zuvor. Ob das objektiv stimmt, lässt sich sehr bezweifeln. Aber die vielen Berichte über Terroranschläge, Naturkatastrophen, Unfälle und Kindes-